



DAS KANINCHEN BIN ICH

## Die Babelsberger DEFA zwischen 1960 und 1970

Die 1960er-Jahre waren das spannendste Jahrzehnt der DEFA. Eine junge Generation von Filmemachern wagte sich an schwierige gesellschaftliche Fragen und suchte zugleich nach neuen formalen Mitteln. Sie wollte die aus Ufa-Zeiten ererbte ideelle und ästhetische Behäbigkeit der Babelsberger Filmfabrik abschütteln und wandte sich im selben Atemzug von dem in Köpfen und Herzen durchaus präsenten Stalinismus ab. Im Schatten der Mauer, mit deren Bau im August 1961 begonnen worden war und in deren Folge die Hoffnung aufkeimte, unabhängig von den Einflüssen des Westens freier und offener über eigene Probleme reflektieren zu können, wurden auch die Filme selbstbewusster. Man nahm regen Anteil an der wachsenden Souveränität der jungen polnischen, tschechischen, ungarischen, sowjetischen Regisseure und wollte dem nicht nachstehen. Was die französische *Nouvelle Vague*, das britische *Free Cinema*, was Antonioni, Pasolini und Fellini in Italien leisteten, wurde an der Babelsberger Filmhochschule und in den DEFA-Studios enthusiastisch

debattiert. In Künstlerclubs in Ost-Berlin waren sowohl der erfahrene Billy Wilder als auch der junge, vielversprechende Andrej Tarkovskij zu Gast. Joris Ivens und Chris Marker ermunterten die Teilnehmer des Leipziger Dokumentarfilmfestivals, sich konsequenter und mutiger als bisher der Wirklichkeit zu öffnen. Tatsächlich brach sich, es klingt paradox, in dem nach außen hin streng abgeriegelten Land eine neue, mit internationalen Entwicklungen vielfältig verbundene filmische Modernität Bahn.

Es ist hier nicht der Raum, komplex auf Ursachen und Wirkungen einzugehen, nur so viel: Das alles hatte natürlich mit Politik zu tun. Innerhalb der Führung der DDR hatte sich neben den Altkadern, die noch jede Entwicklung kritisch beäugten, eine junge Funktionärselite etabliert, der die Luft im Lande zu stickig geworden war und die für frischen Wind sorgen wollte: ökonomisch, indem den Betrieben mehr Raum zu Eigenverantwortlichkeit eingeräumt werden sollte (dieser Prozess nannte sich »Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung«); politisch, indem zum Beispiel der jungen Generation ein sehr viel größeres Selbstbestim-

mungsrecht als zuvor eingeräumt wurde (gestützt durch ein »Jugendkommuniqué«) oder indem die alte, stalinistische Gerichtsbarkeit durch einen neuen Rechtspflegebeschluss abgelöst wurde. Die Kunst wurde zur Triebkraft, Zeugin und kritischen Wegbegleiterin dieser Prozesse; so viele erregende Bücher, Theaterstücke, Gedichte oder Filme wie in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre hatte es im ganzen Jahrzehnt zuvor nicht gegeben.

Freilich streckten die politischen Hardliner nicht ihre Waffen. Die Staatspartei SED (ihre vier Blockparteien CDU, LDPD, NDPD und Bauernpartei können wir hier vernachlässigen) zerfiel immer deutlicher in zwei Lager: das der vergleichsweise liberalen Reformer, an deren Spitze sich, von Moskau und dem dortigen Parteiführer Nikita Chruschtschow bekräftigt, Walter Ulbricht höchstselbst gestellt hatte; und das der Traditionalisten, die auf der »reinen Lehre« beharrten und jeden Versuch der gesellschaftlichen Modernisierung als »Revisionismus« denunzierten (Beispiele: Paul Verner, Erich Honecker oder der Leipziger SED-Chef Paul Fröhlich). Keine Frage, dass der gesamte Reformprozess der frühen 1960er-Jahre von herben Rückschlägen begleitet war, ähnlich wie in der Sowjetunion. Und als dort, in Moskau, die Hardliner wieder die Oberhand gewannen und Leonid Breschnew zum neuen Parteichef berufen wurde, musste dies auch gravierende Auswirkungen auf die Politik – und besonders die Kulturpolitik – der DDR haben.

Welche Entwicklungen gab es in dieser Zeit im Film, welche Rolle spielte das Kino? Der DEFA-Spielfilm schien am Anfang des Jahrzehnts von jedem Glück verlassen. Slatan Dudow (KUHLE WAMPE), einer der Spitzenregisseure der DEFA, konstatierte, dass man sich »im Hafen der Mittelmäßigkeit« bequem eingerichtet

habe. Zwar entstanden 1960/61 um die dreißig Kinospielefilme pro Jahr, doch kaum einer davon blieb im Gedächtnis, und das Publikum wanderte immer mehr zum Fernsehen ab. In dieser Situation kam eine neue Führungsmannschaft ins DEFA-Studio: der neue Direktor Jochen Mückenberger, der neue Chefdramaturg Klaus Wischniewski, der neue Parteisekretär Werner Kühn; außerdem wurde mit Günther Witt ein neuer Filmminister eingesetzt und mit Hans Bentzien ein neuer Kulturminister. Alle waren zwischen dreißig und vierzig Jahre alt, ehrgeizig, mutig, mit dem Willen, Fenster zu öffnen. Zu ihrer gemeinsamen Strategie, die Zuschauer zurück ins Kino zu holen, gehörten zwei feste Vorsätze: Filme über die Gegenwart sollten problembewusst sein, gesellschaftliche Entwicklungen kritisch begleiten, mehr Fragen stellen als Antworten geben. Neben solcher Art eingreifendem Kino wollte man den lange vernachlässigten, publikumswirksamen Genrefilm wieder stärken: mit gut gemachten Krimis, Komödien, Musicals, Abenteuer- und Science-fiction-Filmen (möglichst im 70-mm-Format, an dessen technischen Voraussetzungen fleißig getüfelt wurde), auch Western (die in der DDR »Indianerfilm« hießen, um schon im Namen den Fokus deutlich werden zu lassen). Beide Entwicklungen wurden unter der neuen Studioleitung vorangetrieben, und viele der jungen Filmemacher zeigten sich hoch engagiert. Zumal auch der innerbetriebliche Entscheidungsprozess deutlich demokratischere Formen annahm: Die von Autoren und Regisseuren seit Mitte der 1950er-Jahre geforderten »Künstlerischen Arbeitsgruppen« bekamen mehr Eigenständigkeit, konnten selbständig, ohne lange Zensurprozesse und damit verbundene Einsprüche von »oben«, Stoffe und Szenarien entwickeln. Erst die Freigabe zum Dreh musste vom Studiodirektor getroffen werden, und



erst nach Fertigstellung des Films trat die Hauptverwaltung Film auf den Plan, die eine staatliche Zulassung erteilen musste. Dieses bisher nie gekannte Maß an Freiheit galt indes nur kurze Zeit: 1964/65.

1965 sollte für die DEFA dann ein Schicksalsjahr werden. Die SED war mit ihrer Wirtschaftspolitik, ausgehend von einem massiv verstärkten ökonomischen Druck aus der Sowjetunion, in eine Krise geraten. Da diese Krise evident war, aber tabuisiert werden musste, brauchte die SED für ihre Dezembertagung 1965, das so genannte 11. Plenum des Zentralkomitees, einen Sündenbock. Und fand ihn gleichsam über Nacht in der Kultur und Kunst. In Film, Theater, Fernsehen und Literatur, so konstatierte Honecker in seinem Referat, gäbe es Entwicklungen, die dem Sozialismus schädlich, ja feindlich gegenüber ständen. Vor allem die DEFA wurde an den Pranger gestellt: Zwei ihrer (bis dato noch nicht in der Öffentlichkeit gezeigten) Filme liefen vor den Delegierten des Plenums, DAS KANINCHEN BIN ICH von Manfred Bieler und Kurt Maetzig und DENK BLOSS NICHT ICH HEULE von Manfred Freitag, Jochen Nestler und Frank Vogel. Beide riefen höchste Missbilligung hervor. Sozialistische Kunst, so der Duktus der Anklagenden, dürfe sich nicht zum Richter über die Gesellschaft aufspielen. Kunst müsse parteilich sein, das Positive der Entwicklung zeigen und nicht im

»Dreck«, im »Abseitigen« herumwühlen. Der mit allen Wassern des Machtinstinks gewaschene Walter Ulbricht hängte sein Fähnchen sofort in den Wind. In einem »Offenen Brief« an Kurt Maetzig, der am 23. Januar 1966, einen Monat nach dem Plenum, im *Neuen Deutschland* veröffentlicht wurde, machte er sich komplett die Denkungsart der Hardliner zu eigen und verurteilte die liberalen Aufbrüche in der Kunst erbarmungslos: »Manche Künstler«, so schrieb er, »genießen heute den Zweifel an allem wie Rauschgift. (...) Glauben die Künstler, mit krassem Naturalismus, faktografischer Aneinanderreihung negativer Verhaltensweisen, gemischt mit grobem Sexualismus eine sozialistische Kunst schaffen zu können?«

Viele DEFA-Künstler wussten nach dem 11. Plenum nicht, wie ihnen geschah. Sie begannen, die Fehler bei sich selbst zu suchen. Manche glaubten, durch Schnitte an ihren neuen Filmen noch zu retten, was nicht mehr zu retten war. Sie hatten den tiefen Riss, der durch die Gesellschaft, die Partei ging, noch längst nicht in seinen Dimensionen begriffen. Sie ließen, auch weil sie ihre auf die Gesellschaft bezogenen Utopien und Hoffnungen dann vollkommen hätten in Frage stellen müssen, den Gedanken nicht zu, dass viele jener Antifaschisten und Remigranten, die 1945 begonnen hatten, im deutschen Osten ein »neues Deutschland«



BERLIN UM DIE ECKE

aufzubauen, zugleich finsterste Doktrinäre waren, Exekutoren des stalinistischen Zwangsapparats, Zeitzeugen und bisweilen auch Mitwirkende verheerender »Säuberungswellen« in der eigenen Partei. Und dass hinter ihnen die sowjetische Besatzungsmacht stand, mit Panzern und Gewehren, an allen Ecken und Enden des Landes. Über die damit verbundenen existentiellen Konsequenzen in der DDR öffentlich zu reflektieren, wagte erst Frank Beyer, und erst im November 1989, bei der Pressekonferenz zur Wiederaufführung seines Verbotfilms SPUR DER STEINE. Wolf Biermann, der Wirkungen und Ursachen schon lange vorher thematisiert hatte, war ausgebürgert worden. Und Wolfgang Leonhard, Hermann Weber, Gerhard Zwerenz? An ihnen klebte der schlimmste Makel, der Makel der Abtrünnigkeit, des Verrats. Jeder für sich eine Persona non grata. Die Revolution hatte ihre kritischsten Kinder schon in den 1950er-Jahren in den Orkus des Vergessens verbannt.

In der Beurteilung von Wegen und Zielen, wie es mit der DDR und ihrer Kunst weitergehen sollte, waren auch die Filmemacher der DEFA keineswegs von gleicher Denkungsart. So wie unter den Politikern gab es auch unter den Künstlern die verschiedensten Fraktionen: mehr oder weniger offenkundige Rebellen, Mitläufer auf der einen und anderen Seite, Opportunisten – und auch tiefgläubige Konservative, die den politischen Hardlinern willig zuarbeiteten. In den Monaten nach dem 11. Plenum wurde erst einmal die Führungsmannschaft des DEFA-Spielfilmstudios komplett entlassen – Mückenberger, Wischniewski, Kühn, auch Witt und Bentzien. Weitgehend filmfremde Exekutoren der dogmatischen Parteilinie traten an ihre Stelle, unsicher, tastend, vorsichtig. Sämtliche Projekte, die bei der DEFA in Arbeit waren, kamen auf den Prüfstand. An Stelle der rund zwanzig geplanten DEFA-Spielfilme erschienen 1966 nur acht auf den Leinwänden. SPUR DER STEINE, mit dem sich die DEFA bei »der Partei« (bei welchem Teil der Partei?) rehabilitieren wollte, wurde im Sommer 1966 nach wenigen Tagen Laufzeit und organisierten Protesten der »Arbeiterklasse« ebenfalls verboten. Gerhard Klein und Wolfgang Kohlhaase, die glaubten, ihr Film BERLIN UM DIE ECKE käme einigermaßen unbeschadet davon – schließlich ging es hier um junge Arbeiter und ihren Reifeprozess in der Gesellschaft –, sahen sich plötzlich ebenso am Pranger wie ihre Kollegen Ulrich Plenzdorf und Herrmann Zschoche (KARLA), Klaus Poche und Jürgen Böttcher (JAHRGANG 45), Egon Günther (WENN DU GROSS BIST, LIEBER ADAM), Christa Wolf und Kurt Barthel (FRÄULEIN SCHMETTERLING) und andere.

Aber was heißt schon: am Pranger? In der Öffentlichkeit blieben die Geschehnisse weithin unbeachtet. Die meisten Filme starben bereits im Studio einen leisen Tod, wurden dort in der Endphase gestoppt, gar nicht mehr zur staatlichen Abnahme eingereicht: eine Mischung aus Angst, vorseilendem Gehorsam und der Befolgung von Hinweisen, die sich aus internen Gutachten von Mitarbeitern der Hauptverwaltung Film und der Kulturabteilung des ZK der SED ergaben. Die aufmerksamen Leser der Ost-Berliner Publikumszeitschrift *Film Spiegel* mochten sich zwar darüber wundern, dass DEFA-Filme in Meldungen oder Bildberichten kurz angekündigt worden waren, dann aber nie das Licht der Leinwand erblickten. Doch die Einzigen, die sich – neben den betroffenen Künstlern – wirklich darüber erregten, waren die weit über zehntausend Studioangestellten aus dem nichtkünstlerischen Bereich, die Bauleute, Tischler, Stukkateure, Beleuchter, Tonmannschaften, Fahrer, Requisiteure, die um ihre Jahresendprämien fürchteten. Solidarität zwischen ihnen und den Künstlern war damals (und blieb stets) Mangelware; Frank Vogel brachte es später auf den Punkt: »Die Intellektuellen blieben mit ihren Vorstellungen allein, ja die alte Intellektuellenfeindlichkeit wurde wieder mobilisiert. Von den zehntausend DEFA-Mitarbeitern hat damals nicht einer gesagt: ›Lasst uns doch die Filme wenigstens einmal ansehen, die verboten werden sollen.‹ Da hieß es nur: ›Die Künstler, diese Spinner, haben uns um die Planerfüllung, um die Jahresprämien gebracht. Was kann ich dafür, dass der Drehbuchautor so freche Dialoge schreibt!‹«

Insgesamt kamen 1965/66 zwölf Spielfilme und mehrere Dokumentarfilme auf den Index; auch die öffentliche Aufführung des vom belgischen Regisseur Frans Buyens im DEFA-Dokumentarfilmstudio gedrehten Films DEUTSCHLAND – ENDSTATION OST fiel dem Plenum zum Opfer. Was verboten und ins *Staatliche Filmarchiv der DDR* eingelagert wurde, war – alles in allem – der kritische Panoramablick auf die eigene Gesellschaft: die Industrie- und Schulpolitik, das Justizwesen, die Jugendpolitik, das Zusammenspiel der Generationen. Verboten wurden damit übrigens auch spannende ästhetische Versuchsanordnungen, Belege für die zunehmende Modernität des DDR-Kinos: Man nehme nur JAHRGANG 45 und DENK BLOSS NICHT ICH HEULE, die mithalten können mit den besten Filmen der *Nouvelle Vague* – übrigens Jahre vor der Etablierung des *Neuen Deutschen Films* in der Bundesrepublik!

Schließlich kamen 1966 nur acht DEFA-Filme heraus und blieben auch im Kino, darunter der erste Indianerfilm DIE SÖHNE DER GROSSEN BÄRIN (Regie: Josef

Mach) sowie ein Zirkus-, ein Musik- und ein Kriminalfilm und drei Kinderfilme, von denen einer, der freche ALFONS ZITTERBACKE (Regie: Konrad Petzold), aus ideologischen Gründen so stark gekürzt werden musste, dass sich der Regisseur weigerte, seinen Namen im Vorspann erscheinen zu lassen. Die neu installierte DEFA-Leitung, allen voran Direktor Franz Bruk, hatte zuzusehen, dass die Welle verbotener und abgebrochener Produktionen nicht in eine Atmosphäre kompletter Resignation mündete. Seine einzige Chance: Den Künstlern mussten neue Projekte ermöglicht werden. Ein durchaus nicht unkompliziertes Unterfangen, denn zahlreiche Stoffe, die in verschiedenen Entwicklungsphasen vorlagen, waren nach dem Kahlschlag obsolet geworden.

So war die zweite Hälfte der 1960er-Jahre mit einem Rückzug in private Geschichten verbunden (Herrmann Zschoche zum Beispiel drehte Filme, die LEBEN ZU ZWEIT oder WEITE STRASSEN – STILLE LIEBE hießen, die junge Ingrid Reschke WIR LASSEN UNS SCHEIDEN und so weiter und so fort) oder in historische Stoffe, in denen man auch neue ästhetische Formen ausprobieren konnte (Heiner Carows DIE RUSSEN KOMMEN war dann 1968 der erste Film nach der Welle des 11. Plenums, der wiederum einem Verbot zum Opfer fiel: diesmal wegen »Psychologisierung des Faschismus« – was immer das heißen sollte). Spannend blieb die Arbeit von Frank Vogel, der 1962 mit ...UND DEINE LIEBE AUCH einen dokumentarisch grundierten »Mauerfilm« gedreht hatte und mit DENK BLOSS NICHT ICH HEULE einen der spannendsten 11.-Plenum-Filme. Nun zeigte er in DAS SIEBENTE JAHR, dass er auch am Ende dieser schönen, schlimmen 1960er-Jahre auf der Höhe der Zeit blieb. Ein privater Film, sicher, über die Konflikte in einer Ehe zwischen einem viel beschäftigten Schauspieler (Wolfgang Kieling) und einer Ärztin. Und doch: *Nouvelle Vague* pur, viele Alltagsbeobachtungen, mit einer wunderbar leichten Kamera, spielerisch, und doch auch mit einer Gedankentiefe, wie sie nur wenige DEFA-Filme am Ende dieses Jahrzehnts hatten.

Dass Roland Gräf, Kameramann bei DAS SIEBENTE JAHR und vorher schon bei Böttchers JAHRGANG 45, in den frühen 1970er-Jahren zur Regie wechselte, war dann ein Glücksfall fürs nächste DEFA-Jahrzehnt. Für ein Jahrzehnt, in dem Regisseure wie Rainer Simon, Siegfried Kühn, Iris Gusner, Helmut Dziuba zum Zuge kamen und an der Seite von Heiner Carow, Egon Günther und anderen ihre eigenen Erfahrungen mit Kunst und Politik, Macht und Ohnmacht, Anpassung und mehr oder weniger leiser Subversion machten. Aber

das ist schon wieder ein anderes, das nächste spannende DEFA-Kapitel.

Ralf Schenk

**Schaut auf diese Stadt** | DDR 1962 | R: Karl Gass | B: Karl Gass, Karl-Eduard von Schnitzler | K: Hans Dumke, Hans Eberhard Leupold | M: Jean Kurt Forest | 85 min | Der abendfüllende Kompilationsfilm, an dessen Arbeit schon vor dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 begonnen wird, mutiert danach zu einer Rechtfertigung der geschlossenen Grenze. Karl Gass und sein Co-Autor Karl-Eduard von Schnitzler umreißen aus streng parteilicher Perspektive die Gründe, die zum Mauerbau führten: Verlockung durch Märkte, Medien, Kirche und Kultur des Westens, anhaltende Sabotage und Subversion, der »Missbrauch West-Berlins« als Stachel im Fleisch des Sozialismus. Als Gegenentwurf wird das idyllische Wunschbild »friedlicher Wohngebiete« im Osten gezeichnet, einschließlich kämpferischer Aufmärsche im Zentrum Ost-Berlins. Ein propagandistisches Panorama, das sich freilich keine Zeit nimmt, auf die widerstreitenden Gefühle, die Trauer der nunmehr auf lange Sicht getrennten Familien und Freunde einzugehen.

► **Mittwoch, 11. März 2015, 21.00 Uhr | Einführung: Ralf Schenk**

**... und deine Liebe auch** | DDR 1962 | R: Frank Vogel | B: Paul Wiens | K: Günter Ost | M: Hans-Dieter Hosalla | D: Ulrich Thein, Armin Mueller-Stahl, Kati Székely, Katharina Lind, Alfonso Arau, Maria Besendahl | 92 min | Berlin im August 1961. Das Mädchen Eva steht zwischen den beiden Brüdern Ulli und Klaus, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Klaus ist ein Filou und liebt das schnelle Geld, das er als Taxifahrer im Westteil der Stadt verdient. Ulli wirkt ernster, nachdenklicher. Am Tag des Mauerbaus steht er mit der Waffe in der Hand an der Grenze. Als Eva von Klaus schwanger wird, will der sich der Verantwortung entziehen und in den Westen fliehen. Liebes- und Dreiecksgeschichte und zugleich ein spannendes Zeitbild mit zahlreichen dokumentarischen Szenen. »Ein leiser, zärtlicher, sehr menschlicher Film, der den Atem Berlins hat, den Geruch seiner Straßen und Plätze« (Rosemarie Rehahn). Eine der ersten großen Kinorollen von Armin Mueller-Stahl.

► **Mittwoch, 18. März 2015, 21.00 Uhr | Einführung: Stefan Dröbler**

**Sonntagsfahrer** | DDR 1963 | R: Gerhard Klein | B: Karl Georg Egel, Wolfgang Kohlhaase | K: Helmut Bergmann | M: Wilhelm Neef | D: Angelica Domröse, Harald



Halgardt, Herwart Grosse, Irene Korb, Erich Gerberding | 87 min | Am 12. August 1961 brechen acht Menschen in drei Autos aus Leipzig nach Berlin auf, um aus der DDR in den Westen zu fliehen. Auf der Fahrt prallen die unterschiedlichen Charaktere aufeinander, es kommt zu erbittertem Streit. Als die Gruppe am anderen Morgen Berlin erreicht, hat der Mauerbau begonnen, die Grenze ist dicht. Bleibt nur noch die Rückfahrt in die ungeliebte »Zone«. Hintergründige Ironie trifft auf pure Klamotte, Kabarett und Didaktik: Nicht nur bei den Figuren, auch bei den Filmemachern geht die Rechnung nicht auf. Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase: »Ich dachte, mit dieser Satire könnten wir etwas zur Erhellung und Entkrampfung beitragen. Das war ein Irrtum. In jeder Familie gibt es etwas, worüber bei Tisch nicht gern gesprochen wird. In meinem Fall ist es dieser Film.«

► **Mittwoch, 25. März 2015, 21.00 Uhr**

**Deutschland – Endstation Ost** | DDR 1964 | R+B: Frans Buyens | K: Hans-Eberhard Leupold | 84 min | Der belgische Regisseur Frans Buyens dreht bei der DEFA einen Film, der drei Jahre nach dem Mauerbau nach dem »normalen Alltag« im Osten forscht. Ein um Sympathie werbendes Porträt der DDR, die mitten in einer gesellschaftlichen Reformphase steckt. Buyens »dokumentiert kontroverse Ansichten über Mauerbau und Reisefreiheit, befragt Grenzsoldaten nach dem Schießbefehl, interviewt Straßenpassanten, Arbeiterfrauen, Unternehmer von halbstaatlichen Gesellschaften, LPG-Bauern, ausländische Studenten. Eine ungewöhnliche, subjektive Momentaufnahme ostdeutscher Befindlichkeiten und politischer Sichtweisen« (Thomas Heimann). Obwohl Parteichef Walter Ulbricht zunächst euphorisch auf den Film und seine Offenheit reagierte,

wurde er aufgrund der Einsprüche linientreu-dogmatischer Funktionäre nur intern gezeigt und schließlich ganz ins Archiv verbannt.

► **Mittwoch, 1. April 2015, 21.00 Uhr**

**Der geteilte Himmel** | DDR 1964 | R: Konrad Wolf | B: Christa Wolf, Gerhard Wolf, Konrad Wolf, Willi Brückner, Kurt Barthel, nach dem Roman von Christa Wolf | K: Werner Bergmann | M: Hans-Dieter Hosalla | D: Renate Blume, Eberhard Esche, Hilmar Thate, Hans Hardt-Hardtloff, Martin Flörchinger, Erika Pelikowsky | 110 min | Nach ihrem psychischen und physischen Zusammenbruch reflektiert eine junge Frau ihr Leben: Da ist die Liebe zu einem zehn Jahre älteren Chemiker, der ihr neue Horizonte öffnete, dann aber beruflich enttäuscht wird und sich in den Westen absetzt. Da sind die Kollegen im Waggonwerk, die Freunde am Lehrinstitut. Und die vielen unbeantworteten Fragen an eine Gesellschaft im Auf- und Umbruch. Offene, kritische Bestandaufnahme der DDR-Gegenwart, zu expressionistischen Bildern verdichtet. Mit seiner Filmsprache bewegte sich Konrad Wolf auf modernstem Niveau, vergleichbar den cinéastischen Vexierspielen eines Alain Resnais (L'ANNÉE DERNIÈRE À MARIENBAD), die ihm sichtlich als Vorbild dienten. Einer der großen internationalen Erfolge der DEFA, nach dem gleichnamigen Roman von Christa Wolf.

► **Mittwoch, 8. April 2015, 21.00 Uhr**

**Denk bloß nicht ich heule** | DDR 1965/1990 | R: Frank Vogel | B: Manfred Freitag, Jochen Nestler | K: Günter Ost | M: Hans-Dieter Hosalla | D: Peter Reusse, Anne-Kathrein Kretzschmar, Helga Göring, Harry Hindemith, Herbert Köfer, Jutta Hoffmann | 91 min | Der Abiturient Peter Naumann verkündet in einem Aufsatz,



DEIN BLOSS NICHT ICH HEULE

dass er »die Republik nicht braucht«, und wird deshalb von der Schule relegiert. Er soll sich auf dem Land »bewähren« und extern auf die Prüfungen vorbereiten, eckt aber weiter an und beharrt auf seiner Meinung. Bis es zu einer folgenschweren Prügelei kommt. Weil der Film mit bisher nie gekannter Härte über die widerspruchsvolle Realität und den Generationskonflikt in der DDR reflektiert und Parteifunktionäre schwere Bedenken erheben, muss er im Sommer 1965 umgeschnitten werden und fällt im Dezember desselben Jahres dann doch einem Verbot zum Opfer. 1990 rekonstruiert Kameramann Günter Ost die Originalfassung; bei seiner Aufführung auf der Berlinale wird DENK BLOSS NICHT ICH HEULE als Beispiel für die bis dato unbekannte ostdeutsche *Nouvelle Vague* gefeiert.

► **Mittwoch, 15. April 2015, 21.00 Uhr | Einführung: Ralf Schenk**

**Das Kaninchen bin ich** | DDR 1965/1990 | R: Kurt Maetzig | B: Manfred Bieler, nach dem Roman »Maria Morzeck oder Das Kaninchen bin ich« von Manfred Bieler | K: Erich Gusko | M: Gerhard Rosenfeld, Reiner Breidemeyer | D: Angelika Waller, Alfred Müller, Irma Münch, Ilse Voigt, Wolfgang Winkler | 118 min | Maria Morzeck, 19, darf nicht studieren, weil ihr Bruder in einem Prozess wegen »staatsgefährdender Hetze« zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Durch Zufall lernt sie den Richter Paul Deister kennen und verliebt sich in ihn, ohne zunächst zu wissen, dass er das Urteil über ihren Bruder sprach. Auf ihrer Suche nach der Wahrheit muss sie begreifen, dass Deister ein erbarmungsloser Karrierist ist, der sein Fähnchen in jeden Wind hängt. Einer der mutigsten Filme gegen staatliche Repression, dem von der SED-Führung Pessimismus, Skeptizismus und insgesamt eine feindliche Haltung zur DDR vorgeworfen wird. Regisseur Kurt Maetzig, dem daran gelegen ist, mehr Demokratie in der Gesellschaft anzumahnen und den staatstragenden Opportunismus unter die Lupe zu nehmen, übt nach dem Verbot des Films im Dezember 1965 Selbstkritik.

► **Mittwoch, 22. April 2015, 21.00 Uhr**

**Berlin um die Ecke** | DDR 1966/1990 | R: Gerhard Klein | B: Wolfgang Kohlhaase | K: Peter Krause | M: Georg Katzer | D: Dieter Mann, Kaspar Eichel, Monika Gabriel, Erwin Geschonneck, Hans Hardt-Hardtloff | 85 min | Nach EINE BERLINER ROMANZE (1955) und BERLIN – ECKE SCHÖNHAUSER (1957) der dritte Berlin-Film des Teams Kohlhaase/Klein, der sich mit Problemen Jugendlicher und Konflikten mit der älteren Generation befasst. Olaf und Horst, Arbeiter in einem

Metallbetrieb, klagen über veraltete Maschinen und fehlende Ersatzteile. Ihre Fragen an die Gesellschaft werden immer lauter und drängender, und dennoch scheint sich nichts zu ändern. »Die Bilder vermitteln einen sinnlichen Genuss am Rhythmus und den kleinen und großen Erlebnissen des Alltags. Ein genaues, tilles, tief berührendes menschliches Dokument« (Erika Richter). Im Sommer 1966 wegen »Verunglimpfung der Arbeiterklasse« verboten, durfte der Film erstmals zur 750-Jahr-Feier Berlins 1987 in Vorführungen des *Staatlichen Filmarchivs der DDR* gezeigt werden.

► **Mittwoch, 29. April 2015, 21.00 Uhr**

**Spur der Steine** | DDR 1966 | R: Frank Beyer | B: Karl Georg Egel, Frank Beyer nach dem gleichnamigen Roman von Erik Neutsch | K: Günter Marcinkowsky | M: Wolfram Heicking | D: Manfred Krug, Eberhard Esche, Krystyna Stypulkowska, Johannes Wieke, Walter Richter-Reinick, Hans-Peter Minetti | 139 min | Der Zimmermann Balla, Kraftprotz und Anarchist, ist der ungekrönte König der Baustelle, seine Brigade reißt noch alles raus, was die Bürokratie vermasset hat. Doch die junge Ingenieurin Kati Klee, die er mag, verliebt sich in einen anderen. Ausgerechnet in den verheirateten Parteisekretär Horrath, auch kein schlechter Kerl, aber eben einer »von oben«. Erik Neutchs Buch, in den 1960er-Jahren viel gelesen, wird von Frank Beyer zu einem packenden »Western« auf einer ostdeutschen Großbaustelle verdichtet. Im Sommer 1966 nach nur wenigen Tagen Laufzeit verboten, gilt der Film seit seiner Wiederaufführung 1989/90 als bedeutendes Zeit- und Sittenbild, das mutig und konsequent die tiefe innere Zerrissenheit der DDR-Staatspartei reflektiert und eindeutig auf der Seite der Reformen, der Utopie eines »demokratischen Sozialismus« steht.

► **Mittwoch, 6. Mai 2015, 21.00 Uhr**

**Karla** | DDR 1966/1990 | R: Herrmann Zschoche | B: Ulrich Plenzdorf, Herrmann Zschoche | K: Günter Ost | M: Karl-Ernst Sasse | D: Jutta Hoffmann, Jürgen Hentsch, Hans Hardt-Hardtloff, Inge Keller, Rolf Hoppe | 123 min | Jutta Hoffmann in ihrer wohl schönsten Kinorolle als »Giulietta Masina der DDR«: Karla hat das Lehrrerstudium beendet und trifft an ihrer ersten Schule auf einen weit verbreiteten Opportunismus der Kollegen. Aber auch die Abiturienten wissen bereits, was sie sagen dürfen und müssen, um beruflich weiterzukommen. Karla hat keine Lust, zu alledem zu schweigen, und bringt mit ihren Idealen von Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit die Verhältnisse ins Wanken. Kluge, berührende Studie über Zustände in der »sozia-



listischen Volksbildung«, die ihre Gültigkeit als Parabel über Mut und Vertrauen, Wahrheit und Irrtum bis heute nicht verloren hat. Nach dem Rohschnitt wird dem Film 1966 vorgeworfen, er zeige einen künstlichen Widerspruch zwischen Ideal und unvollkommener Wirklichkeit. Das daraufhin ausgesprochene Verbot gilt bis 1990.

► **Mittwoch, 20. Mai 2015, 21.00 Uhr**

**Jahrgang 45** | DDR 1966/1990 | R: Jürgen Böttcher | B: Klaus Poche, Jürgen Böttcher | K: Roland Gräf | M: Henry Purcell | D: Rolf Römer, Paul Eichbaum, Monika Hildebrand, Holger Mahlich, Gesine Rosenberg, A. R. Penck | 94 min | Al und Li, ein junges Ehepaar aus dem Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg, wollen sich trennen. Al, ein leidenschaftlicher Motorradliebhaber, glaubt, endlich seine lang ersehnte Freiheit wiederzufinden. Li, eine Säuglingsschwester, ist tief verletzt. Haben die beiden noch eine Chance, wieder zueinander zu kommen? Erster und einziger Spielfilm des Malers und Dokumentaristen Jürgen Böttcher (»Strawalde«). Nach der um 25 Jahre verspäteten Uraufführung 1990 schreibt der Kritiker Heinz Kersten: »Ein sehr lyrischer Film mit poesievollen Alltagsimpressionen.« Für viele Filmhistoriker eine der schönsten DEFA-Arbeiten überhaupt, dem Tempo und Rhythmus eines improvisierten Jazzstücks nachempfunden, meisterhaft impressionistisch fotografiert von Roland Gräf.

► **Mittwoch, 27. Mai 2015, 21.00 Uhr**

**Das siebente Jahr** | DDR 1969 | R+B: Frank Vogel | K: Roland Gräf | M: Peter Rabenalt | D: Wolfgang Kieling, Jessy Rameik, Ulrich Thein, Monika Gabriel, Alfred Müller | 83 min | Eines der großen, weitgehend unbekanntesten Meisterwerke des DEFA-Gegenwartsfilms in den späten 1960er-Jahren. Der aus dem Westen in den Osten übersiedelte Wolfgang Kieling in der Rolle

eines prominenten Schauspielers, dessen Ehe mit einer Herzchirurgin nach sieben Jahren in eine Krise zu geraten droht. Mit einer fast getupften, selten ins Dramatische gesteigerten Handlung und einer weitgehend beobachtenden Kamera entsteht die Momentaufnahme einer Gruppe von Ost-Berliner Intellektuellen, die sich in ihrem Alltag eingerichtet haben und sich doch nach neuen Herausforderungen, nach einem imaginären »anderen« Glück im Leben sehnen. Musikalisch akzentuiert von modernen Pianorhythmen und Villon-Balladen, die Wolfgang Kieling singt.

► **Mittwoch, 3. Juni 2015, 21.00 Uhr**

**Weite Straßen – stille Liebe** | DDR 1969 | R: Herrmann Zschoche | B: Ulrich Plenzdorf, nach der Erzählung »Endlose Straßen« von Hans-Georg Lietz | K: Roland Gräf | M: Peter Rabenalt | D: Manfred Krug, Jaecki Schwarz, Jutta Hoffmann, Ulrike Plenzdorf, Heidemarie Schmidt, Ilse Voigt | 76 min | Fast ein Jahrzehnt vor seiner westdeutschen Fernfahrer-Serie AUF ACHSE spielt Manfred Krug einen »Kapitän der Landstraße«, der mit flotten Sprüchen und immer zu einem Spaß aufgelegt von Kap Arkona bis ins Erzgebirge unterwegs ist. Sein Beifahrer, ein verkrachter Student, wird von dem späteren TATORT-Kommissar Jaecki Schwarz dargestellt. Dritte im Bunde, in die sich beide Männer verlieben, ist Jutta Hoffmann als junge Frau in einer Ehekrise. Sympathische, differenziert gezeichnete Figuren zwischen Sein und Schein, mit denen der Film unterschiedliche Lebensentwürfe und -haltungen auslotet. Ein psychologisches Kammerspiel der leisen Wahrheitssuche, der Wiederentdeckung der Wirklichkeit. Ein geglückter Versuch der DEFA, sich nach dem »Kahlschlag« des Verbotsjahres 1965/66 von strikten politischen Maßregeln zu emanzipieren.

► **Mittwoch, 17. Juni 2015, 21.00 Uhr**